Reisebilder aus Sizilien [Schluss]

Autor(en): **Keller, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637991

Nutzungsbedingungen

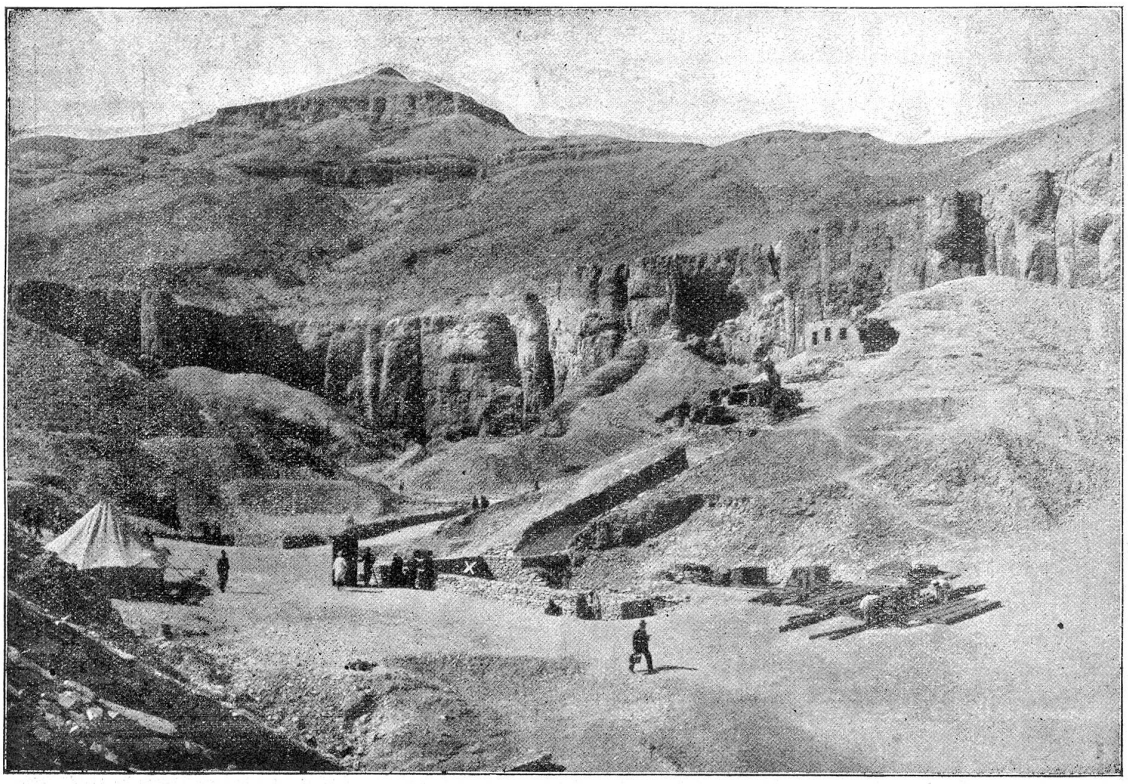
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Das Tal der Könige bei Luxor. (X bezeichnet den Eingang zum Grab des Tutanchamon.)

in einem zweiten Raum, dessen Inhalt dem des ersten entsprach, und an einer anderen Stelle in einen Doppelraum. Dieser dritte und vierte Raum, die durch eine offene Türe miteinander in Verbindung stehen, bergen erst die sterblichen Reste des Königs. (Schluß folgt.)

Reisebilder aus Sizilien.

(Schluß.) Von Walter Keller. (Nachdruck verboten.)

Wir waren herzlich froh, endlich wieder ans Sonnenlicht zu kommen und frische Luft zu schöpfen. Dann ließen wir uns noch die Schmelzöfen zeigen. Sie liegen gegenüber am Berghang in terrassenförmigen Reihen übereinander, und es sollen deren mehr als zweihundert sein. Das Material wird vermittelst Wägelchen auf einer Drahtseilbahn mit Dampfkraft hinaufbefördert.

Die Schmelzöfen, Calcaróni genannt, bestehen aus einem halbkugelförmigen, in den Tuffstein gehauenen Kessel von zirka drei Metern Durchmesser, an denen vorn und oben wie bei einem Faß eine Oeffnung sich befindet. Oben wirft man die Schwefelblöcke hinein. Der Staub und die kleinen Stücke werden vorerst mit Wasser zu einem Brei vermengt, in eine runde Form gebracht, an der Sonne getrocknet und dann als sogenannte Schwefelbrote auch dazu geworfen.

Ist der Ofen bis oben angefüllt, so mauert man mit Gips die vordere Oeffnung zu, setzt dem Spundloch ein Kamin auf und läßt nun durch einen Seitenschacht das Feuer durch den Kessel streichen, welches den Schwefel entzündet und alles in eine glühende Masse verwandelt. So wird der Ofen 40—48 Stunden erhitzt. Dabei schmilzt der Schwefel, läuft nach unten und fließt durch eine Röhre als braune Flüssigkeit heraus, direkt in eine hölzerne Form von der Gestalt einer abgestumpften, vierseitigen Pyramide. Getrocknet bekommt der Schwefel dann seine zitronengelbe Farbe und wird in solchen Klötzen auf Rollwagen nach dem Hafen Porto Empédocle verladen.

Auf der alten Straße, die von Syrakus und Gela herkommt und über Palma nach Girgenti führt, sind wir dann zurückgewandert. In Palma gedeihen die süßesten Blutorangen, die herrlichsten von ganz Sizilien. Leider ist dieser Ort von allem Verkehr so entfernt, und die Früchte sind für den Transport so empfindlich, daß sie zu wenig in den Großhandel kommen.

An einem Bach, über den wiederum keine Brücke führte, weil jedermann reitet, trafen wir eine Herde halbwilder Pferde an, die eben durch die Furt wateten. Sonst ist uns auf dem weiten Wege niemand begegnet. Bei sengender Hitze sind wir gegen 2 Uhr durch das Gelaëtor wieder in die alten Umfassungmauern Agrigents eingezogen.

7. Villa Morreale.

Den nachhaltigsten Eindruck, der uns von Girgenti geblieben ist, empfingen wir im Garten der Villa Morreale neben der Kirche San Nicòla.

Die Pförtnerin zeigte uns zunächst die paar antiken Säulenreste mit korinthischem Gebälk, führte uns zum Oratorium des Phalaris und endlich durch einen halbverwilderten Obstgarten auf eine Terrasse. Man steht hier ungefähr im Mittelpunkt der alten Stadt und zugleich im herrlichsten Garten, den es in Girgenti gibt. Nirgends wird man einen bessern Ausblick finden sowohl hinauf zur Stadt wie hinab zu den Tempeln. Diese stehen hier in der richtigen Entfernung und erscheinen nicht so miniaturartig wie von der Rupe d'Atene, der Akropolis, aus.

Dort zwischen einigen Pinien hindurch leuchtet in der Ferne der Concordia-Tempel. Links sieht man noch einige Säulen vom Heiligtum der Juno, rechts stehen still und träumerisch die Eckpfeiler des Castor- und Polluxtempel.

Hinter ihm, ganz am Horizonte gewahrt man einen zarten Saum des Meeres, und wenn unser Blick noch weiter zu reichen vermöchte, so würden wir in genau südlicher Richtung den Palmenstrand von Tripolis in Afrika sehen.

Ringsum herrscht sonntägliche Ruhe. Eine reine, milde Luft weht von Osten her, bei der es einem wohl und weit wird ums Herz. Wahrlich, man muß in Girgenti länger bleiben, als die Reiseführer angeben. Es ist da außer den Altertümern noch manch verschlossenes Gärtlein zu sehen, von dem aus man die Tempel in ihren geheimsten Reizen belauschen kann.

Zudem ist auch die Beleuchtung täglich eine andere, und der Ausspruch, den ein alter Autor über Syrakus getan hat, daß es dort keinen Tag gebe, wo nicht wenigstens einmal die Sonne schiene, gilt hier in noch höherm Maße.

Auch im Winter sinkt die Temperatur selten auf fünf Grad über Null. Weihnachten kann man hier im Freien feiern und im Januar im Grase liegen, um sich's an der Sonne gütlich zu tun. Im Februar, wenn bei uns oft erst recht der Winter beginnt, verwandelt sich dann die ganze grüne Ebene in einen Flor von weißen

und rötlichen Mandelblüten, und eine solche „Schneelandschaft“ ist nicht weniger schön als zur selben Zeit die verschneiten Wälder in der Schweiz.

8. Abschied von Girgenti.

Wir sind vor unserer Wegreise noch einige Male nach der Villa Morreale gegangen, um den Sonnenuntergang von dort aus zu beobachten. Beim letzten Mal zeigte uns die Frau einige Zedern, die heiligen Bäume des Libanon, und — was mich am meisten überraschte — ein paar Lotosbäumchen, welche im Sommer voll köstlicher Früchte hängen, die so süß sein sollen, „daß man immer hier bleiben möchte und der Heimat vergäße“. So schildert sie uns Homer. Die vermeintlichen Inseln der Lotophagen, zu denen Odysseus gekommen, liegen auch in der Tat nicht mehr ferne.

Wir setzten uns unter eine der schattigen Pinien, schlugen unsern Homer auf, den wir auf die Reise mitgenommen und mein Begleiter las laut vor die Verse:

Und neun Tage trieb ich, von wütenden Stürmen geschleudert,
Ueber das fischdurchwimmelte Meer; am zehnten gelangt' ich
Hin zu den Lotophagen, die blühende Speise genießen.
Allda stiegen wir an das Gestad' und schöpften uns Wasser.
Eilend nahmen die Freunde das Mahl bei den rüstigen Schiffen,
Und nachdem wir uns alle mit Trank und Speise gesätigt,
Sandt' ich einige Männer voran, das Land zu erkunden,
Was für Sterbliche dort die Frucht des Halmes genössen,
Zween erlesene Freund'; ein Herold war ihr Begleiter.
Und sie erreichten bald der Lotophagen Versammlung.
Aber die Lotophagen beleidigten nicht im geringsten
Unsere Freunde; sie gaben den Fremdlingen Lotos zu kosten.
Wer nun die Honigsüße der Lotosfrüchte gekostet,
Dieser gedachte nicht mehr an Kundschaft oder an Heimkehr,
Sondern sie wollten stets in der Lotophagen Gesellschaft
Bleiben und Lotos pflücken und ihrer Heimat entsagen.
Aber ich zog mit Gewalt die Weinenden wieder ans Ufer,
Warf sie unter die Bänke der Schiff' und band sie mit Seilen.
Drauf befahl ich und trieb die übrigen lieben Gefährten,
Eilend von dannen zu fliehen und sich in die Schiffe zu retten,
Daß man nicht, vom Lotos gereizt, der Heimat vergäße,
Und sie traten ins Schiff und setzten sich hin auf die Bänke,
Saßen in Reih'n und schlugen die graue Woge mit Rudern.

Also steuerten wir mit trauriger Seele von dannen,
Und zum Lande der wilden, gesetzelosen Kyklopen
Kamen wir jetzt, der Riesen, die im Vertraun auf die Götter
Nimmer pflanzen noch sä'n und nimmer die Erde beackern.
(Odyssee IX, 81—108.)

Ungern brachen auch wir auf und reiseten ostwärts zu den höhlenreichen Buchten des Aetna.

(Die Klischees zu den Abbildungen auf Seiten 258, 259, 275, 286, 287 und 303 sind Kellers Sizilienbuch entnommen.)

Junge Sizilianer. (Phot. W. von Goeden, Taormina.)

Der Bär im Kirchturm.

Schwank aus dem 14. Jahrhundert, übertragen von Walter Keller.

(Nachdruck verboten.)

Einige Florentiner saßen einst beim Nachtessen nahe bei einer Kirche von Florenz, die nicht weit vom Palast des Bürgermeisters entfernt war. Mit ihnen war eine Bärin an diesen Ort gekommen, welche dem Bürgermeister gehörte und ganz zahm war. Als dieses Tier nun mehrmals zu ihnen unter den Tisch kroch, sagte einer von ihnen: „Wollen wir einen lustigen Streich spielen? So bald wir zu Nacht gegessen haben, führen wir die Bärin nach Santa Maria in Campo, wo der Bischof von Fiesole Gericht zu halten pflegt. Ihr wißt, daß die Tür dort nie verriegelt wird. Dann wollen wir der Bärin den einen Vorderfuß an das eine, den andern an das andere Glockenseil anbinden und alsdann machen wir uns aus dem Staube. Da werdet ihr nicht bloß Leute, sondern sogar Fäßlein laufen sehen.“ — Hierauf erwiderten die andern Kameraden: „O ja, das wollen wir machen.“

Nun war es im Monat November, wo man bei Dunkelheit zu Nacht ißt. Nachdem sich die Zechbrüder also geeinigt hatten, nahmen sie die Bärin am Halsband und führten sie mit Gewalt an den genannten Ort. An der Kirche angekommen, begaben sie sich in den Glockenturm, banden der Bärin die Vorderpfoten an die beiden Glockenseile fest und ergriffen hierauf, so schnell sie konnten, die Flucht.

Sobald die Bärin merkte, daß sie angebunden war, begann sie gewaltig zu zerren und zu reißen, um sich loszumachen und daher fingen die Glocken wie närrisch an zu läuten. Der Pfarrer und der Sakristan fuhren aus dem Schlaf empor, gerieten ganz außer sich und schrien: „Was ist da los, was soll das heißen?“ Und auf der Gasse draußen hörte man rufen: „Es brennt, es brennt, fürio!“

Jetzt huben auch die Glocken der Badia-Kirche an zu läuten, denn die Zunft der Wollweber und ihre Warenlager befanden sich in der Nähe. Die Wollweber und alle andern Leute sprangen aus den Häusern, rannten durch die Gassen und riefen: „Wo brennt's, wo brennt's?“

Unterdessen hatte der Geistliche den Sakristan mit einer geweihten, brennenden Kerze in die Kirche geschickt, aus Furcht, es könnte der Böse sein und um zu erfahren, wer da läute. Der Sakristan geht also hin. Aber bei jedem